

über diesen Brief werdet Ihr weinen wie über noch keinen in unser aller Leben. Dass er von mir geschrieben werden muss, ist so hart und so schwer, dass Ihr mit mir nicht über seine Einzelheiten rechten dürft.

Alles, was Ihr von einem solchen Brief verlangen könnt, ist, dass er nichts verheimlicht und verschweigt und alles so berichtet, wie es über uns gekommen ist.

Es ist so plötzlich geschehen, dass keiner sich die Lage auch nur zu Bewusstsein kommen lassen konnte.

Es hat und hatte keiner dabei zur Besinnung kommen können. Auch das, bei allem anderen, hat wohl so sein sollen.

Wir waren am Mañzoe Schabbos, nicht übermässig spät von Taubs zurückgekommen, hatten noch Tee getrunken und waren dann, nicht lange nach 12, jeder in seinem Zimmer, zu Bett gegangen. (Das heisst: wir hatten uns verabschiedet, ich blieb noch eine Stunde etwa wach und schrieb den Brief, der den G.'schen Brief resümierte.)

Am anderen Morgen standen wir zur Sonntags gewohnten Zeit auf, etwas später als sonst und sprachen an nicht ganz Gewöhnlichem, nur darüber, ob wir noch bis Mittag, wie sonst meist Sonntags, im Hause bleiben sollten, oder ob wir früher heraus und bis zu einer bestimmten Untergrundbahnstation zu Fuss gehen sollten. Er war sehr für den Spaziergang, weil es der erste Frühlingstag war, ich wollte lieber im Haus noch etwas tun, aber schliesslich einigten wir uns, aufeinander zu warten und wenigstens eine halbe Stunde zusammen zu gehen.

Wir wohnten ganz dicht am Park, durch den verschiedene grosse Chausseen gehen und waren nach etwa 5 Minuten auf dem grossen Wiesenweg, auf dem wir in etwa 20 Minuten zum anderen Parkende und unserer Station gekommen wären. Auf der Hälfte des Weges, mitten im Gespräch, fing er plötzlich an zu erbrechen und wurde so schwach, dass man ihn halten musste.

Ich führte ihn an eine Bank, lief dann zur Chaussee und hielt ein Auto an, aber wie ich an die Bank zurückkam, schien er sich schon wieder erholt zu haben. Er ging ziemlich gut bis zum Wagen und protestierte noch heftig, als ich

dem Chauffeur die Adresse von einem mir besonders gut bekannten Arzt (der mich kurz vorher kurz behandelt hatte) gab. Er beruhigte sich erst, als ich ihm, im Wagen, klarmachte, dass diese Adresse sowieso die nächste (eine nur zehn Minuten entfernte) überhaupt sei und wir auf dem Strassenweg nach Hause doch dort vorbei müssten.

Der Arzt, der im Hause seiner Klinik wohnt, stellte erhöhte Temperatur fest und bestand darauf, ihn dort zu behalten. Er widersetzte sich auch garnicht und liess sich gleich, sehr geschwächt und sehr blass, zu Bett bringen. Der Arzt glaubte, im Moment noch nicht sagen zu können, was es sei, man müsse mindestens noch bis zum Nachmittag abwarten.

Es war 12 Uhr. Ich ging noch einmal ins Krankenzimmer, aber er schien schlafen zu wollen (wenn er das auch nicht sagte) und ich ging heraus. Als ich nach zwei Stunden wiederkam, sagte mir der Arzt, er habe einen Ohnmachtsanfall im Bett gehabt und man müsse damit rechnen, dass es eine Lungenentzündung sei.

Wir liessen sofort einen Spezialisten, - einen der grössten in England, - rufen, der allerdings erst gegen halb vier Uhr da war. Um diese Zeit war das Fieber schon 38,7 hoch und war zwei Stunden später über 39.

Die Aerzte, - später, gegen 8, - kam der Spezialist wieder, - sind von da ab nicht mehr von dem Bett gewichen. Sie haben mit allen Mitteln versucht, das Fieber niederzukämpfen. Gegen 11 Uhr schien das auch gelungen, es fiel von hoch über 40 wieder etwas und hielt sich etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden niedriger.

Während dieser ganzen Zeit waren an ihm keine Zeichen von Schmerzen zu bemerken. Er hat sie offenbar auch nachher nicht gehabt.

Um jene, etwas leichtere Stunde, schien er aufzuwachen und zuerst wieder, seit dem Spätnachmittag, mich und uns überhaupt zu bemerken. Die Aerzte hatten mir vorher, als mir zuerst schien, dass man Euch Nachricht geben müsse, gesagt, es werde sich in den allernächsten Stunden entscheiden, ob man dem Fieber beikommen könne. Ich weiss nicht und glaube nicht, dass er selbst von diesen Erwägungen etwas wusste oder fähig war, etwas davon aufzunehmen, was vielleicht in den Gesprächen im Zimmer selbst darauf schliessen lassen konnte. Aber allenfalls muss

er gefühlt haben, was vorging; denn er liess mich, eben dann, ihm versprechen, Euch nichts zu sagen.

Kurz nachher, als wir die Krise schon überwunden glaubten, fing das Fieber wieder an zu steigen. Die Aerzte versuchten wieder, was sie konnten. Nicht viel nach 2 machten sie eine Kampferinspritzung, später gaben sie noch eine, aber es verlängerte den Kampf nur für Stunden. Morgens, kurz vor 6 hat das Herz ausgesetzt.

Die Erklärung, die sie mir später, als ich solche Dinge wieder aufnehmen konnte, gaben, war, es sei eine Lungenentzündung gewesen, die sich zum Gehirn zog und zu einer sog. Gehirnschwellung führte. Es seien solche Fälle besonders in diesem Alter häufig von solchem Ausgang, und es sind in der Tat gerade in letzter Zeit mehrere solcher Schickungen hier vorgekommen, einer davon, ganz ähnlich, sogar in unserem eigenen weiteren Bekanntenkreis.

Es brauche dazu keinerlei Infektion von vorher zu bestehen, ja wenn selbst eine solche, veraltete, vorhanden sei, so entstände die Entzündung nicht aus dieser ersten, sondern aus der ohne alle Vorbedingungen auftretenden, geradezu "anfliegenden" zweiten Infektion.

Ich selbst hatte noch niemals vorher etwas von all diesen Tatsachengewusst und habe mich natürlich bei allen Aerzten, die die Krankheitsgeschichte kannten und nicht kannten, danach erkundigt. Sie alle sagten, wie ja wohl auch die Aerzte bei Euch es dann bestätigen werden, dass ihnen bei solchen Gegebenheiten auch schon noch raschere Ausgänge, und das besonders bei jungen Menschen begegnet seien.

Sie erklären auch übereinstimmend, dass bei solchen Umständen von Anfang an und im Prinzip Behandlungsfehler garnicht möglich seien und es auch keine Behandlungsvarianten gäbe. Es sei nur die Hoffnung auf die Widerstandsfähigkeit des Herzens gegeben.

(Ist in irgendwelchem Punkt meine Darstellung hier, vom ärztlichen Gesichtspunkt her, unvollständig, lasst Oscar oder wen immer die Fragen um Ergänzung genau formulieren. Die behandelnden Aerzte hier werden ihm dann sofort den not-

wendigen Aufschluss geben.)

Das letzte und einzige, was er mir in dieser Nacht sagte, war: Euch nichts zu sagen
Ich musste es ihm versprechen.

Ich verständigte mich dann mit Simon, und er und Onkel Jo und Hans und die Verwandten hier teilten mit mir, der ich ja in solchem Zustand nicht entscheidungsfähig war, die Verantwortung, diese Mizwo lekajem diwrej ha-mes auf sich zu nehmen, bis heute.

Es ist geschehen, weil es das einzige chessed schel emmes war, das wir ihm noch tun konnten und weil keiner das Herz haben konnte, gerade hier, gerade ihm bevonow, es zu verweigern. Es hat kein chessed mit den Lebenden sein sollen, denen ja doch am zaar nichts zu vermindern ist.

Ich glaube, so solltet auch Ihr es empfinden, die Ihr ja alle anmeiner Stelle nicht anders gehandelt hättet. Auch Ihr solltet es so empfinden, dass Ihr ihm b'lau jaud'im das letzte und einzige, was er von Euch erbat, damit getan habt, dass Ihr nicht da wart. Und wenn Ihr das richtig zu Ende denkt, werdet Ihr fühlen, dass Ihr so die einzige und wirklichste halwojas ha-mes gegeben habt und Euch nicht nur nicht darüber grämen, sondern es als die Euch hier auferlegte jakro deschichwi empfinden.

Und Mutti soll wissen: Hätte der Gedanke, es könnte nötig sein, sie zu rufen, nicht nur bei mir, sondern bei den Aerzten und Verwandten logischerweise auch nur einen Tag, bevor es zu spät war, kommen können, wir hätten es getan. Der erste fürchterliche Gedanke kam, und konnte erst kommen, gleichzeitig mit dem, dass wenn er berechtigt sein sollte, es auch schon zu spät wäre. Er kam in den ersten Nachtstunden. Niemand, am wenigsten ich, hätte da die Kraft gehabt, Dich zu benachrichtigen.

Es dann aber, als es schon nicht mehr zu ändern war, zu sagen, besteht min ha-din nicht einmal ein Recht, es sei denn bei Kindern, die nach Eltern Kaddisch sagen sollen; aber hier war schon gewiss nichts, was die mizwo lekajem diwrej ja-mes hätte aufwiegen können.

Alles, was mir nun noch zu tun blieb, war, zu sehen, dass die lewajo so gemacht

wird, dass wann und wo Ihr den tel-chaj bei Euch haben wollt, der oraun gebracht werden kann. Es ist ein Zink-oraun über dem eigentlichen gemacht worden, ich bin massneh gewesen,

אֶתְכֶם וְאֶתְכֶם וְאֶתְכֶם אֶתְכֶם אֶתְכֶם אֶתְכֶם und habe gleich nachher alle gesetzlichen Formalitäten dafür vorbereitet, dass die endgültige k'wuro so bald gemacht werden kann, als Ihr bestimmt.

Ganz hat sich das, ohne Euch, nicht zu Ende vorbereiten lassen. Einer der Anträge muss Eure Unterschrift haben. Ich bin ja nun unterwegs nach K. und dort werden wir, in wenigen Tagen, auch das besprechen.

Es hat wohl so sein sollen בְּאֵיזוֹ אֵיזוֹ אֵיזוֹ אֵיזוֹ אֵיזוֹ אֵיזוֹ wie es hat sein sollen, dass ich nach diesem letzten Rausch Haschono gerade dahin kam, wo er war, und dass wir zusammenziehen, und dass es hier geschehen sollte. Uns bleibt nichts, als all diese Zufälle, all diese Reisen und Zusammenfügungen, zu denen wir nichts getan haben, und deren Sinn wir vorher nicht ahnen konnten, als Ausflüsse der haschgocho perotis, die an einem unabänderlichen g'sar din das Möglichste lindern wollte, zu empfinden.

Mir scheint wirklich, je mehr ich alle die Zufälle der letzten Monate überdenke, in ihnen allen sich nichts anderes zu offenbaren, als dass man uns zeigen wollte: gesero nigsero, es ist Schickung und nicht und in keinem Sinne, Schuld. Es wird Euch Gelegenheit gegeben auf eine Weise, wie sie unter natürlichen Umständen gar nicht entstanden wäre, für ihn zu sorgen und mit nichts, garnichts von Menschenhand Gefügtem der gesero Vorschub zu leisten, im Gegenteil, ihr auf ganz aussergewöhnliche Art entgegenzuwirken, und - sie geschieht doch. Ich glaube, wirklich das und nur das hat uns mit dem, was sich in den Monaten vorher ereignete, gesagt werden sollen, und ich bin sicher, Euch wird es noch leichter sein, als mir es wurde, darin und so die k'wono der haschgocho eljauno zu erfassen, die uns beaussaus von allen Selbstvorwürfen befreien wollte.

Es ist ja nicht nur an dem allerletzten Tage, durch Zufälle mehr als durch menschliche Absicht, alles so gefügt worden, dass er schon in der ersten Stunde, in der

es vielleicht anfangen konnte, notwendig zu werden, unter ärztliche und klinische Aufsicht kam, und es ist nicht nur dann uns Gelegenheit gegeben gewesen, alles aufzubieten, was Menschen aufbieten können, sondern es waren ja auch die Monate vorher eine der behütetsten Perioden seines Lebens.

Zum ersten Mal ist er, mit Arbeit von 2,3 Stunden am Tag, selbstständig gewesen; (einer der wesentlichen Gründe, aus denen er von Edinburgh fortging und von mir darin unterstützt wurde, weil auch ich dachte *im eigenen Lande*). Das hat seine Freude am Studium ungeheuer erhöht und ihn auch nicht ganz eingesponnen sein lassen in die, schliesslich abgegrenzte, Welt der Studenten. Er hat mit Eifer gearbeitet, aber nicht mehr mit dem Bewusstsein, zu einem bestimmten Termin unbedingt fertig sein zu müssen. Deshalb hat er sich auch gegönnt, Musik und anderen, ausserhalb des Studiums liegenden Dingen, mehr Zeit zu widmen als früher, soviel Zeit, als es seiner "privaten" Hinneigung zu Kunstingen entsprach, - kurz er fühlte sich, all dies zusammengenommen, als ben chaurin.

Dem äusserlichen Wohlbefinden, andererseits, sind alle Kräfte gewidmet worden, die überhaupt dafür aufzubieten waren. Wir hatten in unserer Wohnung, - zweizimrigen Stockwerken in Einfamilienhäusern, wie man sie hier nimmt, - eine Frau, eine empfehlene und aufmerksame almonc, ganz ausschliesslich zu unserer Verfügung. Es ist für jede kleinste Kleinigkeit immer so rasch und gut gesorgt gewesen, wie das garnicht hätte sein können, wo noch mehr als nur wir zwei waren. - Die Wohnung stand weitab von der Stadt, im Grünen, in gesunder Hügelluft, die Zimmer waren gross, vier- und fünffenstrig und das Tagesprogramm in all dem ruhig, gleichmässig und ganz und gar den Erfordernissen der Bequemlichkeit angepasst. (Er hat Euch das alles ja in seinem grossen "Gedicht" beschrieben).

Auch rein körperlich schien er, gerade in dieser Periode, am widerstandsfähigsten. Alle, die ihn von früher kannten, und die Aerzte, haben das immer wieder, früher und jetzt, bestätigt. Es sollte uns wohl auch damit erwiesen werden, dass weder seelisches Gleichgewicht, noch die äusseren Gegebenheiten, noch die körperliche Konstitution so oder anders beschafften Vorbedingungen oder Hindernisse sind, damit, was beschlossen ist, sich erfülle.

Ich will Euch und brauche Euch von seinem Zidkus und Z'nius nicht zu reden. Aber ich weisse nicht, ob selbst Ihr eine richtige Vorstellung davon und von der Grösse von beiden habt. (Einer der Gründe, weswegen ich besonders glaubte, auf ihn ganz allgemein ständig einwirken zu sollen, war z.B., dass er Ansichten haben konnte, wie: er selbst sei nicht jauze, solange er nicht *אין ארץ ישראל* sei.) In den Schiurim, wie überhaupt ben odem l'chawerau, wo es Diskussionen gab und Meinung zu äussern und er an Wissen und Chochme dem Anderen überlegen war, mit Kollegen und mit Lehrern ist sein Aniwus und sein Daas zusammen auf ganz andere Weise als zu Hause früher zum Ausdruck gekommen, nicht nur als Aniwus schlechthin, sondern als angewandte Zidkus.

Zu alledem ist ja aber auf ihn der grösste Teil, mehr als auf uns alle sonst, von der T'mimus der beiden Grossväter gekommen gewesen. Auch von ihr, von dieser Ferne von der *ארץ ישראל* dieser Unfähigkeit, jemanden chausched oder zu sein, hat man sich erst hier, mehr vielleicht als früher zu Hause, ein Bild machen können.

Und wen er gesprochen hat, mit wem er in fremden Häusern in Berührung gekommen ist, ist er *אין ארץ ישראל* gewesen. Alle hier erzählen sich nur davon, wie jede Antwort von ihm ein Witz war, voll von esprit, und sein ponim jofaus überall *אין ארץ ישראל* gewesen ist.

Ich sage all das nicht, weil er oder Ihr mein Zeugnis darüber braucht, sondern um die Gedanken anzudeuten, von denen mir scheint, dass sie uns nun auferlegt sind.

Es scheint im Sinn der Schickung und in seinem Wesen so gelegen zu haben, dass er nur Freude und Fröhlichkeit um sich verbreiten sollte und nie dazu kommen sollte, im Leben jemandem zaar anzutun. Und es scheint bestimmt gewesen zu sein, dass er bei seiner t'mimus bleibe und gehe, bevor Andere, bevor ein rücksichtsloser Existenzkampf ihn, sein Z'nius und seine Bescheidenheit verwundet und zerstört hätten.

Er ist wohl dazu bestimmt gewesen, so zu sein und nur so zu leben, - ohne dass er andere mezaar war und ohne dass Andere ihn mezaar waren.

Sein Zickus war vielleicht, - wir haben das ja alle immer gespürt, - zu gross, als dass er lebensüchtig hätte werden können, ohne entweder von ihr zu verlieren oder unsäglich viel, - mehr als seine robusteren Geschwister sich vorstellen können, - zu leiden. Vielleicht ist auf ihn, so zart, so in sich gewandt, so unfähig zu kämpfen wirklich das *אין יונת יונת ביניך* nur so anzuwenden gewesen, dass er eben kurz vor dem Beginn eines Kampfes, in dem er vielleicht nicht mehr hätte glücklich sein können und Andere nicht mehr so wie er es bis dahin tat, glücklich machen konnte, dahin gerufen worden ist, wo es keinen Zaar mehr gibt.

Ueberdenkt man es so, glaube ich, kommt unser Schmerz in seine legitimen Grenzen. Es ist dann nicht der uns nicht zustehende (*אין זאור און זאור און זאור*) über sein Schicksal selbst und das Unerfindliche, warum es aufhören musste; wir empfinden dann, dass er eben ohne taam cheth, kaum ein bar aun'ssin, sein Leben lang nur nachas verbreitend und Liebe Anderer empfindend, ganz und gar und nur tohaur wenoki von Anfang bis Ende sein sollte.

Und der Schmerz, der bleibt, der bleiben muss und den verkleinern zu wollen sinnloses und von keinem von uns begonnenes Unterfangen wäre, ist nicht der über ihn und sein gauroi, sondern über uns und darüber, dass uns eben dies kulau nachas und kulau tauw genommen worden ist, dass wir diese Freude nur so kurz haben durften. Es ist sehr schwer das zu sagen, (und ich, der ich allein bei alledem gestanden bin und aus der Betäubung noch nicht besser erwacht als Ihr jetzt, darf es gewiss nur kaum sagen,) aber ich spüre doch:

Es muss nach dem zaar das Gefühl durchbrechen, dass es eine unverdiente matono war, ihn gehabt zu haben, und dies Gefühl muss an die Stelle der jetzt noch lauten Frage treten, womit wir es verühdigt haben, das uns auch dies noch traf.

Vielleicht wird Mutti, die in emuno ja stärker ist als wir alle, es noch früher als wir übrigen verstehen: dass ein Kind ihr so gegeben worden ist, mit diesen und diesen maalaus und diesen und jenen Gebrechen und das andere mit anderen Schickungen und Eigenschaften, der einen unverdienten, ausser unserm Einfluss stehenden Begabung und dem anderen Minus, das ebenso unabänderlich ist, und dass dieses Eine ihr mit allen maalaus aber - nur auf 21 Jahre gegeben war. So wenig

wie man sich die Charaktereigenschaften aller einzelnen hat wählen können, und so wenig wie man sich im vorhinein die Zahl hat bestimmen können, und so wenig wie es an Zufriedenheit mit dem Schicksal und Liebe zu den Kindern etwas ändern konnte, dass sie solche und solche und so und so viel waren, - ebenso wenig darf es auf die Dauer etwas daran ändern, dass dieser Eine so und so und nur für so lange gegeben wurde. Man hat sich all das Gute an ihm und von ihm nicht wählen und nicht verdienen können () und man darf wohl unter dem Schmerz die so natürliche Einstellung, als ob man sich wenigstens das Böse nicht hätte erwählen können, nicht allzulange herrschen lassen.

Denn es ist wohl so, dass unsere Aufgabe und unsere Bewährung eben immer nur bei dem liegt, was uns gegeben ist, unabhängig davon, wie viel oder wenig das sein mag. Die Pflicht - und die Möglichkeit, - Bruder und Schwester (und, wenn ich das sagen darf, Vater und Mutter) zu sein, wird nicht kleiner, weil der Kreis kleiner wird. Und aller Lebensimpuls muss immer wieder aus diesen Pflichten und Möglichkeiten, aus ihren Schwierigkeiten und gerade aus ihnen, nicht aus den reinen Freuden, kommen.

In solchen Stunden wie jetzt verliert man diesen Lebensmut leicht und ernster als je; man glaubt wirklich, keinen Sinn und nie mehr Freude am Leben finden zu können. Man wird im Schmerz sehr egoistisch.

Aber der Sinn des Lebens, und gar einer Familie, wird nicht kleiner und die Verpflichtung den Lebenden gegenüber nicht um ein Jota geringer, weil einer aus dem Kreise nicht mehr in ihm ist. Unser aller Anspruch an Alle erhöht sich nur, gerade jetzt.

Entschuldigt, wenn ich solche einfachen Wahrheiten sage. Aber ich glaube, es genügt nicht, sie wahr zu wissen, man muss sie sich, gerade jetzt, immer wieder einhämmern; denn alle Auswirkungen des Schmerzes stehen ihnen entgegen. Man kann, das wescholaum, aus dem Schmerz zu Gedanken und zu Handlungen kommen, die einen vergessen lassen, dass wir alle für einander stehen. Es ist die Gesundheit jedes Einzelnen von Euch nicht weniger wichtig, weil uns das jetzt getroffen hat. Die Verpflichtung Aller Allen gegenüber ist nicht kleiner geworden, und Jeder muss, um des Himmels willen, den Anderen so betrachten, als sei nur jener und nicht auch er selbst von dem Schlage betroffen. Es darf keiner, weil auch er selbst krank vor

Schmerz ist, des Anderen Schmerz n i c h t als Krankheit ansehen. Es muss Jeder auf Jeden die Pflege und Rücksicht wenden, die er aufgebracht hätte, wenn nur der Andere berührt worden wäre und nicht auch er selbst. Man darf auch jetzt nicht sich über die Grenzen hinausgehen lassen, die Jedem die Tatsache zieht, dass er von lauter Pflegebedürftigen umgeben ist.

Aber auch über diese unkontrollierbaren Tage hinaus wollen wir alle, und besonders wir Kinder, diese Wahrheit, dass die Verpflichtung sich nicht vermindert hat, wahr machen. Wir werden von jetzt ab, unter dieser Erinnerung, einer des Anderen Da-sein höher schätzen und weiter ausnutzen-wollen lernen. Wir werden uns alle, jeder für sich, vornehmen, nun nicht mehr auseinander zu gehen, uns, unser Berufsleben und jeder seine einzelnen Bindungen unterzuordnen dem Wunsch, in der Familie zusammen zu sein. Und indem wir Jeder Jedem jenes Mehr geben, das wir noch für einander haben und bisher nicht gegeben haben, wollen wir Jeder beim Anderen versuchen *zu sein*, was jetzt klafft.

Ich bin mir, während ich dies schreibe, bewusst, dass es ebenso wahr wie den Gefühlen dieses und der kommenden Tage entgegengesetzt ist. Auch ich selbst *Wohlstand 1370* kann nur minutenweise mir all das klar machen und den zaar damit in natürliche Bahnen weisen.

Aber das hindert nichts daran, dass ich Euch mit allen Kräften all dies vergegenwärtigen möchte. Ich bitte Euch darum, - rechtet nicht mit den Einzelheiten und tut nicht ihretwegen das Ganze ab. Versucht, jeder, einmal und noch einmal, in den kommenden Tagen, immer wieder, diese Gedankengänge anzuhören, nicht wie einen gewollten Zuspruch, (den kann es bei unserem zaar nicht geben) sondern wie einen tastenden Versuch, in der für uns aus den Fugen gegangenen Welt doch irgendeinen Sinn noch zu erspüren. Versucht es, lehnt es in grösseren oder kleineren Teilen ab, aber versucht es, noch einmal und noch einmal, jeder, wenn schon nicht um seiner selbst willen, dann um der Anderen willen; wir brauchen einander.

Und seid mir, wie für diesen Brief, auch für alles andere mauchel, was ich Euch seit dem *7. 11. 1917* getan haben mag. Es ist nichts geschehen, was mir nicht die tiefe Ueberzeugung, ich sei es Euch so und nicht anders schuldig, befohlen hätte. Bei allem habe ich versucht, mir vorzustellen, wie Ihr an meiner Stelle gehandelt

hättet und geglaubt, nicht anders zu tun als Ihr an meinem Ort.

Habe ich mich dabei geirrt, oder scheint es Euch jetzt so, als hätte ich mich geirrt, haltet mir zu gute, dass in solcher Situation Klar-Empfinden und Nicht-Irren unnatürlich und nur mit besonderer *למטה למטה* möglich gewesen wäre. Und haltet mir zu gute, dass ich Euch jetzt um mechilo bitte.

Gebt sie mir, aufrichtig und im Herzen, noch ehe wir uns, in wenigen Tagen, sehen. Vielleicht habe ich doch nicht nur chaw um ihn gehabt, sondern auch s'chus.

Ich will, im jirze haschem, Donnerstag, mauzoe jaum tauw, von hier wegfahren, und gebe an Simon Bescheid, wo ich wann auf dem Wege bin.